

Karl Rudolf Hagenbach, Autobiographie

Autor(en): **Hagenbach, Karl Rudolf**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **67 (1971)**

Heft 1/3: **Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert : Festgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrem 75jährigen Bestehen = Traditions populaires suisses au 19e siècle : publication de la Société suisse des Traditions populaires à l'occasion de son 75e anniversaire**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und somit sie diese Sammlung geschlossen, obschon sich ihr noch Manches beifügen ließe. Weder beleidigend noch anmaßend zu werden, war das Bestreben des Referenten, der mit Diesem, wie gesagt, nur «Farben zu einem Prachtgemälde», oder, mit andern Worten: Muster von den Verirrungen der Menschen, wenn ihre intellektuelle Seite nicht gehörig gepflegt und gebildet wird, liefern wollte, und zu zeigen versuchte, wie viel Unkraut es früher gab und noch gibt, der den guten Samen in seiner Entwicklung hinderte, ja fast zu ersticken schien.

Karl Rudolf Hagenbach, Autobiographie

Die folgenden Abschnitte stammen aus der «Auto-Biographie» des Basler Theologen und Mundartdichters K. R. Hagenbach (1801–1874), S. 43–52. Er hat seine Aufzeichnungen 1840 begonnen und 1861/62 fortgesetzt. Obwohl seine Schilderungen eher persönlichen Charakter tragen, vermitteln sie einen gewissen Eindruck von den volkstümlichen Bräuchen und Festen, die am Anfang des letzten Jahrhunderts in Basel lebendig waren. Ein Vergleich mit andern Darstellungen (etwa mit der Schrift *E. F. Knuchels* über die Kleinbasler Ehrenzeichen) zeigt, dass Hagenbach ein guter Beobachter war und sachlich genaue Beschreibungen gab.

Die Autobiographie blieb weitgehend ungedruckt, doch diente sie als Unterlage zur Biographie Hagenbachs, die *R. Stäbelin-Stockmeyer* verfasste (53. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen). Einzelne Abschnitte aus dem Manuskript sind jetzt zitiert im Aufsatz von *H. Trümpy*, «K. R. Hagenbach bei J. G. Radloff» (Festschrift für Paul Zinsli, Bern 1971). Die Handschrift der Autobiographie befindet sich im Besitz der Familie Dr. R. Kaufmann-Hagenbach, die sie in grosszügiger Weise für die Benützung und den Abdruck zur Verfügung gestellt hat. Dafür sei der gebührende Dank ausgesprochen.

Punkte im Text bedeuten unleserliche Buchstaben. Zusätze der Herausgeberin stehen in eckigen Klammern. E.D.

In meinen frühesten antediluvianischen Kindererinnerungen (ich meine die vor der Schulzeit) reichen noch zurück d. *Küffertanz*, d. alle 7 Jahre stattfand, an welchen sämtl. Küffer, phantastisch gekleidet u. geschmückt, mit einem Wagen umherzogen, auf dem ein großes Faß war, an das sie im Takt mit ihren Hämmern schlugen; oben auf dem Faße saß ein dickwanstiger Kerl, d. den Bacchus vorstellte, mit einer entsetzlichen Masse, u. mit ging ein Hanswurst. Vor den Häusern der Küffermeister u. Honoratioren ward Halt gemacht, u. ein Tanz aufgeführt, wobei die Reife (schön bebändert u. mit allerlei Flitter gezirt) ineinandergeschlungen wurden – was dem Auge sehr hübsche häufig abwechselnde Gruppen vorführte. Dann

trat noch ein Bursche vor, d. den Reif zu schwingen verstand. Auf dem innern Rande standen 2 bis 3 Gläser, mit Wein gefüllt, u. die Kunst bestand darin, den Reif so schnell herum zu bringen, daß weder ein Glas herunterfiel noch ein Tropfen daraus verschüttet wurde. – Eine andere öffentliche Aufführung war d. *Bannritt* am Himmelfahrtstage, welcher darin bestand, daß alles was Pferde aufbringen konnte, zusammen einen Ritt um die Felder machte, die innerhalb des Weichbildes der Stadt lagen, wobei d. Gescheidsmeier (so hieß glaub' ich d. Vorsteher) feierlich unter Musik u. s. w. abgeholt wurde. Voraus wurden große Kränze, an Stangen befestigt, getragen, in welchen die ersten reifen Kirschen prangten, falls solche um diese Zeit zu haben waren; sonst hatte man welche v. Wachs. – Noch andere Volksspiele, wie das Laufen der Müller um die Eier [hier unleserl. Ergänzg. über der Zeile] kenne ich nur aus (Erzählungen) [dieses Wort gestrichen; darüber:] der Tradition; ich habe sie nicht mehr erlebt, u. auch die oben genannten schweben mir nur noch wie Träume vor. Dagegen kehrte alljährl. wieder die *Messe* mit ihrer S....., ihren Leiermännern, ihren Springern, Seiltänzern, Taschenspielern, Bärenführern u. ihren wandernden Puppenspielen mit dem Policinell; auf die alle zusammen ich mich gewöhnlich weit mehr freute als auf den Messkram, der bei uns sehr sparsam ausfiel, während unsre blasirte Jugend jetzt nur noch das Gelüsten nach immer kostbarern u. mannigfaltigern Geschenken, aber nicht mehr die reine Freude eines poetischen Genusses kennt, für welche die Polizeimänner unserer Zeit freil. keinen Sinn haben mußten, die solche unschuldigen Dinge als «Vagabundenwesen» abschafften. – U. ebenso kehrte alljährl. wieder die *Fastnacht*. Man halte es nicht unter meiner theol. Würde auch v. ihr eine nähere Beschreibung zu geben, wenn sie gleich nicht ausfällt, wie Göthes Beschreibung des römischen Carnevals; denn wer weiß? ob bis zu der Zeit, wo man diese Zeilen lesen wird, nicht entweder d. puritanische Trübsinn od. der (rationalistische) [gestrichen] aufklärende Flachsinn (die sich hierin als Extreme die Hand reichen) noch den letzten Rest dieser alterthümlichen Sitte werden abgeschafft haben? Die Basler Fastnacht, die merkwürdiger Weise erst dann eintritt, wenn der Carneval anderswärts vorüber ist (d. h. nach Sonnt. Invocavit) reicht mit einigen ihrer Elemente in das tiefe Alterthum zurück. Besonders soll dieß gelten von den sogenannten 3 Ehrentieren der kleinen Stadt, dem Leu, dem Greifen u. dem wilden Mann, welche die drei Wappenbilder der dortigen Gesellschaften (zur Räbleuten, zum Greifen u. zur Hären) bilden, u. von denen alljährl. eine Incarnation in *der*

Weise stattfand, daß in jedes derselben d. h. in das sie darstellende Maskenkleid ein Mann kroch, der d. Leu, d. Greif, d. wilden Mann agirte. Die ganze Sache hatte einen ordentl. dramatischen Verlauf. Schon geraume Zeit vor Fastnachten lief jede Woche *ein* solches Thier, von einem hanswurstähnlichen Führer, dem sogenannten Ueli begleitet, in der *kleinen* Stadt umher u. tanzte vor den Häusern der Vorgesetzten seiner Gesellschaft u. auf dem Gesellschaftshause selbst um den Tisch der versammelten Gäste. D. Leu pflegte mit dem Ueli einen Wettkampf zu bestehen, der damit endete, daß das grimme Thier seinen Führer in den Brunnen warf, was einmal Einem den Tod soll zugezogen haben; auch erstickte einmal ein Löwe in seiner kupfernen Maske. – D. wilde Mann kam an seinem Ehrentage auf einem Kahn den Rhein herunter; es sollte damit die Ankunft der ersten Colonisten versinnbildet sein, welche jene Fischerstätten gründeten, aus denen das kleine Basel ursprüngl. bestand. Jedes der Thiere durfte nur bis auf die Mitte der Rheinbrücke seinen Gang fortsetzen (bis zu dem so genannten Käppelijoch) u. mußte dann wieder umkehren. Dieß noch ein Rest der alten Eifersucht zwischen der kleinen u. großen Stadt, der sich von großbaslerischer Seite aus auch in dem Lällenkönig ausdrückte, der an dem nun abgetragenen Rheinthor allen aus der kleinen Stadt Herankommenden die Zunge entgegen regte. Erst an den eigentl. Fastnachtstagen selbst durfte dann d. vereinte Chorus der Ehrenthiere unter dem Vortragen der Fahnen u. unter Trommelschlag (der einen besonders charakteristischen Marsch ausdrückte) in das große Basel hinüberziehen, während umgekehrt auch die Züge der Großbasler das kleine Basel besuchten. [In margine:] (*Später Zusatz.* Seit ich dieses geschrieben, sind die Ehrenthiere bei den Klein Baslern wieder zu Ehren gezogen worden. Haben sie doch selbst bei dem Universitätsjubiläum 1860 paradiert. Hingegen in's große Basel kommen sie nicht mehr wie früher; wie denn überhaupt die s. g. «Umzüge» der Quartiere längst abgestellt, um einem wüsten Wesen Platz zu machen, gegen das mit Recht geeifert wird.)

Auch die Großbasler hatten ihre Umzüge, Quartierweise; St. Alban die drei Eidgenossen, wozu das Ehrenquartier den Wilhelm Tell lieferte mit seinem Knaben. Auf öffentl. Plätzen u. an Kreuzstraßen wurde Halt gemacht u. d. Apfel abgeschossen, auf 2–3 Schritte weit! Das Steinenquartier hatte auch einen Vogel Greif, aber einen bedeutend schlechteren als die Kleinbasler, das Spalenquartier nur eine Schwarze Krähe (Kray) Krayen-Joggi mit 3 Eidgenossen. Die Krähe hatte das Vorrecht, von den Bäckerläden die Semmeln od. Fasten-

wählen wegzustipizen. – Das S. Johannquartier endl. hatte die s. g. St. Johannserjungfer (Magd) in Begleitung von 2 Eidgenossen. In früheren Zeiten reihten sich diesen Quartierumzügen Kinderzüge mit Musik an. Zu meiner Zeit war schon manches von dem Genannten nur noch fragmentarisch vorhanden. Die Revolution hatte das Alte verdrängt u. dagegen einen französisch-italiänischen Carneval eingeschwärzt, der sich als etwas Unnationales nicht lange halten konnte u. bald in Pöbelhaftigkeit ausartete. Es fingen nämll. nun auch Privaten an, sich zu maskiren u. in den verschiedenartigsten Costümen auf öffentl. Straße sich sehen zu lassen [Rest des Satzes in margine:] u. Abends Maskenbälle zu halten, das Verderblichste von allem. Selbst die höheren Stände machten erst mit; bisweilen kamen schöne Züge zu Stande (so im J. 1812 ein Aelplerzug, später noch 1820 [Zahl in margine] ein Ritterzug u. s. w.); aber zuletzt artete die ganze Sache aus u. wurde daher auch bisweilen verboten. Ob die Fastnacht werde erlaubt od. verboten werden? war nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene jedes Jahr eine wichtige Staatsfrage, u. besonders gab dieß u. giebt bis auf den heutigen Tag den Kanzelrednern Stoff zu Straf- u. Warnungspredigten. Nicht blos sogenannte Pietisten, auch Moralisten (wie seiner Zeit der antipietistische Fäsch, in St. Theodor) eiferten gewaltig gegen den heidnischen Unfug. Besonders hatte es Fäsch mit den Kleinbasler-Ehrenthieren zu thun. Ich hörte ihn selbst einmal über den Text predigen: Ziehet an den neuen Menschen etc., woraus er bewies, daß man folgl. kein Thier anziehen soll, «dieweil auch d. Mensch nach Gottes u. nicht nach eines Thieres Ebenbild geschaffen sei». [In margine:] (Später Zusatz. Ih m war natürl. die Darwinsche Lehre u. d. Ursprung des Menschen aus dem Affen noch unbekannt.) Ich muß nun offen gestehen, daß mich solche Polemik immer geärgert hat, weil sie auf einer platten, prosaischen, den tiefern plastischen Trieb der menschlichen Natur verkennenden, Lebensansicht ruht. Ich will damit nicht die wüsten Auswüchse in Schutz nehmen, die sich auch hier angesetzt haben; ja ich finde es selbst in der Ordnung, daß christl. Obrigkeit u. Lehrer dem Unfuge nach Kräften steuern; aber ich meine nur, man suche das Übel am unrechten Orte. Das Nachahmende, Darstellende, wenn es rein *objectiv* bleibt u. nicht selbst wieder nur Maske wird einer wüsten Gesinnung die sich dahinter verbergen will – hat gewiß nichts, was den Menschen gemein macht; es erweitert vielmehr das menschl. Bewußtsein u. erheitert das Leben auf eine unschuldige Weise. Aber leider! haben die wenigsten Menschen gerade *dafür* Sinn, u. die meisten, die sich solche Vergnügen wünschen, wünschen sie auch nicht

mit dem *kindl.* Sinn, der nur ein *beiteres Spiel* auf *reinem Grunde* verlangt, sondern sie fischen gern im Trüben u. so mag man für solche mit Recht die Schleußen herunterlassen. So viel darf ich versichern, daß ich bei den Faschingsfreuden (wie bei den Theatergeschichten) nur an das *Spiel* dachte in seiner reinen Gegenständlichkeit, ohne alle Beziehung auf anderweitiges Dichten u. Trachten, u. darum kann ich auch jetzt noch, wo ich dergl. nicht mehr begehre, mir die Freude, die ich am Darstellenden hatte, nicht zur Sünde rechnen. Ebendarum aber auch schäme ich mich nicht, länger bei diesen Gegenständen zu verweilen, weil sie wirkll. einen tiefen, lebhaften Eindruck auf mich gemacht haben. [In margine:] (Noch jetzt kann ich bei'm Anblick von Aufzügen u. s. w., worüber Andere laut auflachen – Freudenthränen vergießen. So neul. bei'm Anblick des Kinderzuges.) Was nun aber meinen Antheil daran betrifft, so machte mir schon das Zuschauen selbst Freude, obwohl (in den frühen Jahren) ein geheimes Grauen beim Anblick der gigantischen Thiere od. der starren Masken mich befiel. Wodurch aber jeder Knabe aktiven Anteil an der Fastnacht nimmt, ist das Trommeln. Es ist vielleicht keine Stadt in der Welt, in der so viele Trommeln gefunden u. auch so viele Trommler, wie hier. Jeder Knabe fast, wenigstens jedes Haus, wo Knaben sind, besitzt eine Trommel. Mehrere Wochen schon vor Fastnachten übt man sich in den Höfen, auf den Estrichen, in den Hausfluren, oft in der Stube sogar oder bei guter Witterung geht's vor Thor, einzeln u. zugweise. Ist aber endl. d. Fastnacht Montag angebrochen, dann bricht das wilde Heer der Trommler los, von 4 Uhr des Morgens an (zu meiner Zeit wars erst von 6 Uhr an erlaubt) mit dem sogenannten Morgenstreiche, der durch alle Straßen wirbelt, dröhnend unter den Schwibbögen durch u. allmählig sich verlierend am Ende der Straße, bis wieder e. neuer Zug *crescendo* einherwogt. Die darein kreischenden Querpfeifen waren zu meiner Zeit noch nicht übl., auch noch nicht die häßl. Vermummungen; es gieng alles weit ordentlicher zu. Nachdem d. Morgenstreich vorüber war, u. die Knaben sich am Frühstück erwärmt hatten, pflegte man sich, meist quartierweise, auf einem öffentl. Platze zu versammeln, dann die Fahne abzuholen u. so in militärischer Ordnung u. wohl organisirten Zügen (*Sapeurs* voraus, Officiere vor den einzelnen Gliedern) die Runde durch die Stadt zu machen. Diesen Zügen habe ich mich auch bisweilen schüchtern angeschlossen, aber weder im Trommeln, noch im Militärischen überhaupt excellirt. [In margine:] (So wenig militärischer Sinn einwohnte, so habe ich doch stets gerne Militär aufziehen sehen, was aber mit meinem dramatischen Sinn für Processionen zusammenhing. –

Förmliche Manöver mit strategischem Sinn zu verfolgen, dazu fehlte mir alles Geschick – während eine bloße Revue mir imponierte.) – Mehr nahm mich allerdings das Mimische in Anspruch, u. so stellte ich denn gerne bei dieser Gelegenheit irgend etwas vor. Meine Eltern hatten mir als ich noch sehr klein war einen *Pierrot* machen lassen; darin benahm ich mich sehr schlecht. Das ist eine Maske für wilde Buben, die lustig umherspringen, rechts u. links mit der Peitsche Schläge austheilen, auch wohl an den Häusern anläuten u. den zu erwartenden Prügeln entlaufen. Das alles war nicht nach meinem Gusto. Bruder Jakob nahm sich darin schon besser aus, weshalb auch d. *Pierrot* auf ihn überging. Konnte ich aber einen Altfranken darstellen, d. gravitatisch eine Prise Tabak nimmt, einen Schulmeister, einen *Doctor* od. einen *Musicanten* od. ein herumziehendes Genie, so machte mir dieß Spaß. So veranstaltete einst d. jüngere Tollmann mit seinen «Scholaren» einen Fastnachtszug von lauter altmodisch frisirten Musikern. D. Kleinste mußte den Zug eröffnen, ihm folgte ein etwas Größerer, u. so gieng es 1 u. 1 in aufsteigender Linie wie eine Orgelpfeife, bis zum Größten. Wir hatten die bekannte Kindersymphonie von Haydn einstudirt. Die Knaben spielten das Quartet (ich hatte die Primviolin) u. die Erwachsenen übernahmen die Kinderinstrumente. Wir führten das Ding in mehreren Häusern auf.

Aus: Schul- und Hausfreund

von Ignaz Thomas Scherr

Ignaz Thomas Scherr wird 1801 zu Hohenrechberg in Württemberg als Sohn eines Lehrers geboren. Aus Neigung widmet er sich ebenfalls dem Lehrerberuf; sein besonderes Interesse gilt der Taubstummenebildung. Schon mit 24 Jahren genießt er einen derart guten Ruf, dass ihm die Stadt Zürich das Blindeninstitut zur Leitung übergibt, dem er bald eine Taubstummeneanstalt anfügt. Neben seiner praktischen Lehrtätigkeit widmet er sich allgemeinen pädagogischen Fragen, im besonderen der Volksschulreform. Nachdem er in Zürich zum reformierten Glauben übergetreten ist, stehen ihm höhere staatliche Ämter offen. Er wird Erziehungsrat, 1832 Seminardirektor in Küsnacht. Fast unumschränkt und allein leitet und reformiert er das ihm unterstellte Volksschulwesen, bis er 1839 fristlos entlassen wird, da seine Anschauungen für die neu zur Regierung gelangte Konservative Partei zu radikal sind.

Nach einigen Jahren als Leiter eines Erziehungsheimes zieht er sich 1843 auf sein Landgut im Thurgau zurück, wo er zum Präsidenten des Erziehungsrates berufen wird, was ihm ermöglicht, grossen Einfluss auf das Erziehungswesen auszuüben. Bis zu seinem Tode 1870 arbeitet er an der Verwirklichung seiner pädagogischen Ideen mit Erfolg weiter.